

Heft 2 - 2012

JAKOBUS GESPRÄCHE 2012



Herausgegeben
von der
Badischen Jakobusgesellschaft e.V.





INHALT

| | |
|---|----------|
| Vorwort Norbert Scheiwe Präsident der Badischen Jakobusgesellschaft e.V. | Seite 1 |
| Lara Buschmann Projektkoordinatorin „Jakobswege östlich und westlich der Oder“, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder) Vorstand „Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.“ | |
| MOTIVE UND RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DAS JUNGE ENGAGEMENT AM JAKOBSWEG Erfahrungsbericht und Einschätzungen | Seite 3 |
| Norbert Scheiwe Präsident der Badischen Jakobusgesellschaft e.V. | |
| „Und wie die Alten sungen... so zwitschern NICHT die Jungen“ Pilgern zwischen Mainstream und Tradition. | Seite 11 |
| Katja Falkenbach Pilgern U30 – ein Erfahrungsbericht | Seite 23 |
| Powerpointpräsentation | Seite 26 |
| Impressum | Seite 30 |



Sehr geehrte Jakobusfreundinnen und Jakobusfreunde,

hiermit möchten wir Ihnen das 2.Heft dieser kleinen Schriftenreihe „Jakobusgespräche“ vorlegen.

Auch im Jahr 2012 ging es bei der Veranstaltung „Die Muschel in Europa“ um das Thema Jugend auf dem Pilgerweg nach Santiago de Compostela.

Unter dem Titel ...und wie die Alten sungen, so zwitschern nicht die Jungen, Pilgern zwischen Mainstream und Tradition, wurden drei Vorträge präsentiert und intensive Diskussionen geführt.

Die Vorträge können wir Ihnen in diesem Heft präsentieren. Vielleicht regen sie ja an, dieses Thema in den Jakobusgesellschaften und –vereinigungen, sowie in Verbänden, kirchlichen Gemeinden oder Politik weiter zu diskutieren.

Wir wünschen Ihnen auf jeden Fall viele Anregungen beim Lesen der Beiträge.

Ihr Norbert Scheiwe
Präsident der Badischen St. Jakobusgesellschaft e.V.





Lara Buschmann

Projektkoordinatorin „Jakobswege östlich und westlich der Oder“, Europa-Universität Viadrina Frankfurt (Oder)

Vorstand „Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.“

MOTIVE UND RAHMENBEDINGUNGEN FÜR DAS JUNGE ENGAGEMENT AM JAKOBSWEG

Erfahrungsbericht und Einschätzungen

Vorwort

Als mich Herr Scheiwe anfragte, auf der Grundlage meiner eigenen Arbeit über das junge Engagement für Jakobspilger und -Wege auf der Tagung „Die Muschel in Europa 2012“ in Rust zu referieren, wurde mir erstmalig bewusst, dass es tatsächlich nur wenige junge Menschen gibt, die sich in diesem Rahmen engagieren. Aus den bekannten Statistiken wusste ich jedoch, dass die Pilgerzahlen vor allem deutscher Pilger stetig steigen und darunter auch viele junge Pilger sind, die sich auf den Weg in Richtung Santiago de Compostela machen.

Der folgende Bericht stellt meine eigene Motivation und die aus meiner Sicht relevanten Punkte dar, die junge Menschen motivieren oder sie davon abhalten, sich für den Erhalt, die Revitalisierung, die Belebung oder die Suche historischer und neuer Jakobswege und seiner Pilger zu engagieren.

Der folgende Beitrag soll im Sinne der Konferenz Ideen liefern, Nachwuchs für die Jakobusgesellschaften zu gewinnen um die Traditionen und Bräuche der Jakobspilger und nicht zuletzt das Wegenetz in Deutschland zu erhalten und zu pflegen.

Rückblickend beginnt mein Weg in den Vorstand der Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V., die ich 2011 mit ins Leben rief, bereits in jungen Jahren. Im Alter von 12 Jahren schloss ich mich einer schülergeleiteten Wandergruppe an, deren Leitung ich mit 16 Jahren mitübernahm. Da diese Gruppe wohl der Grundstein meines Engagements für die Arbeit mit und für junge Menschen, den Jakobsweg, Regionalentwicklung und Geschichtsvermittlung - Themen, die für mich eng

mit dem Thema Jakobswege verknüpft sind - ist, möchte ich diese zunächst vorstellen.

ERFAHRUNGEN IN EINER WANDERGRUPPE

Natur – Aktivität – Gruppe - Freiheit - Alltagsferne

Die Wandergruppe besteht bis heute aus einem losen Zusammenschluss von Schüler/innen aller Altersgruppen, die sich einmal die Woche nach der Schule treffen und den Nachmittag mit verschiedenen Aktivitäten und der Planung gemeinsamer Wanderfahrten verbringen. Auch einige Lehrer und ehemalige Schüler sind Teil der Gruppe, sie übernehmen jedoch keine besonderen Verantwortlichkeiten. Wichtigstes Merkmal der Gruppe ist die absolute Selbstverwaltung durch die SchülerInnen. Die organisatorische Leitung besteht meist aus 2-5 SchülerInnen aus der Oberstufe, es gibt jedoch keine definierten Ämter, Mitgliederlisten oder Mitgliedsbeiträge.

Die gemeinsamen Wanderreisen werden durch die älteren Schüler organisiert. Die verreisende Gruppe umfasst immer maximal 16 Personen. Fahrten an Wochenenden und in den kleinen Ferien führen in die nähere Umgebung oder mit dem Zug in die Wanderregionen Deutschlands, große Fahrten in den Sommerferien führen ins Ausland, z.B. nach Schweden, Norwegen, Polen, Spanien, Irland, Russland... Auf den Fahrten übernimmt jedes Kind/jeder Jugendliche (12 bis 21 Jahren) die Verantwortung für sich. Vermutlich aufgrund der Abwesenheit „Erwachsener“ klappt dies meist einwandfrei. Die Umstände führen auch dazu, dass in der Gruppe gegenseitiger Respekt und Kümmern selbstverständlich sind. - Und dies, obwohl die Zusammensetzung der Gruppe bei Wanderfahrten jedes Mal eine andere ist.

Der Tagesablauf auf langen Wanderfahrten gestaltet sich immer ähnlich: Nach dem Wecken am frühen Morgen bereiten zwei Personen das Frühstück vor. Beim Frühstück wird die Tagesetappe gemeinsam durchgesprochen um sich ein Bild von den anstehenden Kilometern, den anstrengenden Anstiegen, möglichen Rastplätzen für die Mittagspause, eventuellen Einkaufsmöglichkeiten und möglichen Lagerplätzen für die Nacht zu machen.

Danach wird das Zelt in seine Einzelteile zerlegt, auf die Gruppe aufgeteilt, der Müll eingesammelt, die Feuerstelle gelöscht und verdeckt und die Tageswanderung beginnt. Jeder wandert mit eigenem Rucksack und in seinem eigenen Tempo, wobei die Gruppe sich immer nach den Langsamsten richtet und regelmäßig mit kleinen Pausen auf diese wartet. Abends wird im großen Topf über dem offenen Feuer gekocht.

Oft geht es durch einsame und abgelegene Regionen, in denen nur alle paar Tage andere Wanderer anzutreffen sind und Einkäufe für mehrere Tage im Voraus erledigt werden müssen. Dann wächst die Gruppe mit jedem Tag enger zusammen und gleichzeitig wird es stiller, die Gespräche werden weniger und jeder Beschäftigt sich mit sich selbst. Nach einigen Tagen großer körperlicher Anstrengung, nachdem alle ihren eigenen Rhythmus gefunden und sich „eingelaufen“ haben, beginnen die Gespräche wieder - nun drehen sie sich aber merklich um alltagsfernere Themen. Durch das Laufen und den ununterbrochenen Kontakt zur Natur schwindet der Alltag aus dem Kopf und in der eintretende Leeren ist Platz für neue Gedanken.

Das Zusammenspiel von intensivem Naturerleben, extremer körperlicher Tätigkeit, Gruppenzugehörigkeit, Selbstbestimmtheit, Freiheit und Alltagsferne ist vermutlich der Grund für die enge Bindung der Schüler an die Gruppe. Viele der ehemaligen Mitglieder fühlen sich der Gruppe auch lange nach der Schulzeit noch verbunden und denken an die Erlebnisse zurück. Viele von ihnen engagieren sich später wieder für junge Menschen und bleiben der Natur und dem Wandern verbunden. Das Vertrauen der Eltern, die ihre Kinder ziehen lassen, ist aus meiner Sicht Grundlage für selbstbestimmtes Handeln und gemeinnütziges Engagement.

AUSLANDSAUFENTHALT IN SPANIEN

Spanische Kultur & Sprache

Nach dem Abitur zieht es mich nach Spanien um die spanische Sprache, in die ich für eine längere Reise bereits ein wenig hineingeschnuppert habe, zu lernen. Ein einjähriger Aufenthalt lässt mich Kultur und Geschichte des Landes näher kennenlernen.

Dies wird später in der Universität neben meinen Wandrerfahrungen, Grund für die Teilnahme am Projektseminar „Jakobswege östlich und westlich der Oder“ sein.

Heute fühlen sich viele Jugendliche dermaßen unter Druck, dass sie sich – obwohl die Rahmenbedingungen immer besser werden - oft gegen einen Auslandsaufenthalt entscheiden um schneller das Studium zu beenden. Ein selbstorganisierter Auslandsaufenthalt ist jedoch eine einmalige Gelegenheit, sich unabhängig zu machen, seine Ziele zu überdenken und Verantwortung zu übernehmen.

PROJEKT JAKOBSWEGE ÖSTLICH UND WESTLICH DER ODER Theorie & Praxis – Teamgeist – Verantwortung

Aufgrund meines Kulturinteresses zog es mich zum Studium der Kulturwissenschaften an die Europa-Universität Viadrina nach Frankfurt (Oder). Dort nahm ich ab dem dritten Semester am Projektseminar Jakobswege östlich und westlich der Oder unter der Leitung von Prof. Dr. Dr. Knepfelkamp am Lehrstuhl für Mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas und Regionale Kulturgeschichte teil. Das Projekt entstand 2005 in Folge des Symposiums des Mediävistenverbandes „Grenze und Grenzüberschreitung im Mittelalter“ und machte sich zur Aufgabe, die historischen Routen der Jakobspilger aus Mittel- und Osteuropa zu recherchieren und die genaue Wegführung im Raum Westpommern, Lebus, Brandenburg und Berlin ausfindig zu machen und an die Öffentlichkeit heranzutragen.

Als eigenständiges Projekt der Professur für Mittelalterliche Geschichte Mitteleuropas und regionale Kulturgeschichte der Europa-Universität Viadrina leistet das Projekt seitdem gemeinnützige Arbeit für die Region:

- **Forschung:** Die Erforschung des historischen Wege-netzes der Jakobspilger sowie der Regionalgeschichte im Allgemeinen bildet den Grundstein unserer Projektarbeit. Sie dient als Legitimation für die Neuinstallation der Jakobswege östlich und westlich der Oder.

- **Revitalisierung:** Wir beleben die alten Wegeverläufe wieder bzw. suchen neue attraktive Wege für Jakobspilger. Durch die Neubeschreiben und Ausschilderung beleben wir das alte Wegenetz wieder, gliedern die Region beidseits der Oder an das europäische Wegenetz an und machen dadurch Geschichte greifbar.
- **Tourismusförderung:** Durch die Publikation von Pilgerführern, die Verbreitung von Infomaterialien und den Verleih von Wanderausstellungen informieren wir regional und überregional über den Reiz der Region als Kultur- und Wanderland.
- **Vernetzung:** Unser Anliegen ist es, Landkreise und regionalen Akteure als Partner zusammenführen und eine Zusammenarbeit zu initiieren die zur gemeinsamen Betreuung der Jakobswege östlich und westlich der Oder führt.

In den letzten Jahren wurden acht Streckenabschnitte der historischen Pilgerwege von engagierten Studierenden und dem kleinen Projektteam anhand von Quellen und Fundstücken auf dem Weg ausfindig gemacht, abgelaufen, dokumentiert und schließlich in Karten festgehalten und symbolisch wiedereröffnet:

1. Jakobsweg Berlin - Leipzig
2. Jakobsweg Frankfurt (Oder) - Leipzig
3. Jakobsweg Frankfurt (Oder) - Berlin
4. Jakobsweg Berlin - Brandenburg an der Havel
5. Jakobsweg Murowana Goлина - Ślubice/Frankfurt (Oder)
6. Jakobsweg Swinemünde - Stettin - Ślubice/Frankfurt (Oder)
7. Jakobsweg Stettin - Berlin
8. Jakobsweg Frankfurt (Oder) - Bernau (bei Berlin)

Über zwei Strecken konnten studentische Projektmitarbeiterinnen einen **Pilgerführer** schreiben, der heute in der zweiten Auflage verkauft wird.

Das Projekt begeisterte mich wegen der Verbindung von Theorie und Praxis und meinen privaten Interessen. Ich wollte mich mehr engagieren und wurde Projektmitarbeiterin und später Koordinatorin.

Meine Bachelorarbeit zum Thema „Motive heutiger Jakobspilger anhand Erfahrungsberichten der letzten 30 Jahre“ war der Abschluss dieses Abschnitts Projektarbeit.

Wichtigste Motivation für meine vor allem ehrenamtliche Tätigkeit war die Freiheit und Entscheidungsbefugnis und gleichzeitige große Verantwortung die ich im Rahmen des Projektes inne hatte. Ich konnte das Projekt selbst in die Richtung mitlenken, die mich interessierte und die ich als wichtig und zukunftsweisend betrachtete. Für langfristiges Engagement sind neben Eigenverantwortung und Entscheidungsbefugnissen auch Führung, Rückmeldung und Unterstützung entscheidend.

MASTERSTUDIUM - KULTURMANAGEMENT UND KULTURTOURISMUS

Strategie & Handwerkszeug

Die Vertiefung in die Bereiche Kulturmanagement und Kulturtourismus ermöglichten mir die Einordnung des Projektes und der Jakobswege in einen neuen Rahmen – den des Kulturtourismus und der Regionalentwicklung. Meiner Masterarbeit widmete ich dem Thema „Netzwerke im ländlichen Raum“ und ging der Frage nach, welche Potenziale Netzwerke und Kooperationen, insbesondere für Kultureinrichtungen, in in strukturschwachen Räumen haben.

So bekam das „eine neue Dimension. Als mein Studienabschluss im Masterstudium bevorstand veranlasste ich gemeinsam mit Prof. Knefelkamp die Gründung der Jakobusgesellschaft Brandenburg-Oderregion e.V.

Mein Ziel war es vor allem, Akteure aus der Region und den verschiedenen am Jakobsweg beteiligten Branchen wie Gastgewerbe, Kirche, Universitäten und Forschungseinrichtungen, Pilgerinitiativen und natürlich die Pilger selbst in die Projektarbeit und Verantwortung mit einzubeziehen und das Projekt so aus der Uni in die Gesellschaft zu überführen.

JUNGES ENGAGEMENT AM JAKOBSWEG

Einschätzungen

Zusammenfassend würde ich sagen, dass Verantwortung, Herausforderung, das Besondere, Nutzenbringung, die Verbindung von Praxis und Theorie, Autonomie und die Gemeinschaft junge Menschen motivieren, sich in Projekten und Einrichtungen wie Jakobusgesellschaften zu engagieren.

Die größten Demotivatoren sind dagegen zu enge Strukturen, zu wenig Freiheit, zu viele Vorgaben, Verslossenheit dem Neuen gegenüber (z.B. technischen Innovationen), zu wenig Feedback, Hilfe und Lob.

Mein Eindruck ist, dass junge Menschen heute mit ganz persönlichen Motiven auf den Jakobsweg gehen oder sich für ihn engagieren. Dass sie sich auf den Weg machen steht auch in Zusammenhang mit den Rahmenbedingungen ihres Lebens. Schnelllebigkeit, hohe Anforderungen, Ungewissheit, Freiheit, Körperlichkeit, Bildung, Technisierung.... - um nur einige zu nennen – führen dazu, dass wir uns selbst Freiräume schaffen, in denen wir den eigenen Zielen in eigenem Tempo nachgehen können.





Norbert Scheiwe

Präsident der Badischen Jakobusgesellschaft e.V.

„Und wie die Alten sungen...
so zwitschern NICHT die Jungen“
Pilgern zwischen Mainstream und Tradition.

Anlässlich unserer siebten Veranstaltung hier im Europapark Rust, sehr geehrte Damen und Herren, habe ich mich als Präsident der „Badischen St. Jakobusgesellschaft e.V.“ entschlossen, selbst einmal in Form eines Vortrages das Wort zu ergreifen.

Die „Jakobusgespräche“, also unsere heutige Tagung, soll ja dazu dienen wichtige Themen aufzugreifen, verschiedene Facetten zu betrachten und zu diskutieren.

Unser wichtiges Thema im letzten und auch in diesem Jahr ist „Die Jugend“. Bevor ich Ihnen erkläre warum, möchte ich mich allerdings erst kurz vorstellen.

Mein Name ist Norbert Scheiwe, ich bin gerade 60 Jahre alt geworden und Gründungspräsident der „Badischen St. Jakobusgesellschaft“, die nunmehr annähernd 12 Jahre alt ist. Beruflich leite ich eine große Jugendhilfeeinrichtung in Breisach am Rhein. Seit 1990 bin ich als Pilger aktiv, bin selbst zweimal von Breisach nach Santiago gepilgert und habe in all den Jahren mit über 2.000 jugendlichen und erwachsenen Pilgern sehr unterschiedliche Projekte auf ganz verschiedenen Abschnitten des Camino initiiert und selbst durchgeführt. All diejenigen, die sich ein wenig auf dem Teil des spanischen Weges ab Leon auskennen, kennen auch die Herbergen von Hospital de Orbigo, Santibaniez de Val de Iglesias oder die Kirche von Foncebadon, die wir mit Jugendlichen renoviert und für Pilger bereit gestellt haben. Zur Zeit bauen wir in Foncebadon ein „Europäisches Haus der Begegnung“, in dem benachteiligte junge Menschen die Möglichkeit erhalten sollen, Abstand vom Alltag, neue Orientierung oder einfach nur Ruhe zu finden. Wir hoffen sehr, übrigens auch durch die intensive Unterstützung den Europaparks, dieses Projekt in naher Zukunft abschließen zu können.

Nun zum Inhalt:

Ich werde ihnen zunächst kurz begründen, warum uns dieses Thema „Jugend“ so wichtig erscheint, dass es zwei und wahrscheinlich noch einige andere Pilgerveranstaltungen füllt, danach gehe ich auf „den wahren Pilger“ ein, formuliere einige grundlegenden für mich wichtig erscheinende gesellschaftliche Hintergründe, und leite dann über in vier prägnanten und vielleicht auch provokativen Thesen. Ich will damit Fragen und Antworten auf den Punkt zu bringen.

Seien Sie nicht enttäuscht, wenn ich keine Lösungen bieten kann aber vielleicht ergeben sich ja dann aus unserer abschließenden Diskussion Perspektiven, um unseren Pilgergedanken auch in Zukunft für Alt und Jung attraktiv gestalten und vor allen Dingen umsetzen zu können.

Ich werde mich, sehr geehrte Gäste dabei auf das gesprochene Wort verlassen und beschränken und auf Powerpoint, Beamer, Bilder und Film verzichten

Warum also das Thema „Jugend“

Vorhin habe ich mich mit meinem Alter vorgestellt, gerade 60 geworden und das ist eben eines der Probleme. Nicht mein persönliches, ich habe gerne und dankbar dieses Alter erreicht aber es ist ein strukturelles Problem.

Wenn wir die Strukturen unserer Jakobusvereinigungen und Gesellschaften ganz nüchtern betrachten, auch das heutige sehr verehrte Auditorium, so bilden junge Menschen eine eklatante Minderheit.

Schauen wir uns allerdings die Menschen auf dem Pilgerweg an, so sehen wir das Gegenteil. Alle Generationen sind unterwegs, viele junge Menschen, auch viele Jugendliche lassen sich auf den Pilgerweg ein, wir finden sie aber danach nicht mehr oder eher selten wieder beim aktiven Engagement für die Belange des Camino, in welcher Form auch immer.

Nun muss ja nicht jeder, der gerne Fußball schaut auch in einen Verein, nicht jeder der gerne wandert in den Schwarzwaldverein und nicht jeder Pilger in eine Jakobusgesellschaft.

Es fällt aber eben ausdrücklich auf, dass sich hauptsächlich und ehrenamtlich und zwar fast bundesweit eher die ältere Generation für den Pilgerweg engagiert und trotz Begeisterung und positiver Erfahrung eher weniger Jugendliche und junge Erwachsene.

(Wir werden nachher heute Nachmittag noch Ausnahmen kennen lernen, und darüber bin ich natürlich sehr froh)

Zusammenfassend lässt sich also als Problemanzeige sagen.

Viel jugendliche Begeisterung, viel jugendliche Pilgerpraxis aber eher weniger „Junges Engagement“ !

Nun könnten wir natürlich sagen, „Das ist ja überhaupt nicht schlimm, die brauchen wir gar nicht“ oder „Typisch Jugend, nur Konsumieren aber nicht engagieren“ aber das sagen wir eben genau nicht, denn wir haben in unseren Gesellschaften den klar definierten Anspruch, allen, eben auch jungen Menschen ein angemessenes Angebot zu machen, ihnen Teilhabe an den Ressourcen unserer Strukturen zu ermöglichen, auf ihre Bedürfnisse und Wünsche auch eingehen zu können, den der Pilgerweg und das Pilgern ist kein Privileg für „Spezialisten“, sondern muss eben für alle Menschen offen sein.

Widmen wir uns also der Frage:

Besteht zwischen Tradition und Mainstream nun ein Spannungsfeld, oder kommen beide gut miteinander aus oder ergänzen und brauchen sich sogar...?

Meine nächsten Gedanken habe ich mit der Überschrift umschrieben: „Wer ist der wahre Pilger“, es geht also um die Tradition.....

Die Frage „Wer ist der wahre Pilger“ beschäftigt schon Generationen von Strukturen und letztendlich jeden Pilger selbst.

Wir Jakobusgesellschaften und Initiativen schaffen uns in unseren Satzungen und Reglements Strukturen und Rahmenbedingungen, die eine „Wahre Pilgerschaft“ definieren helfen. So haben z.B. die in Spanien verantwortlichen Institutionen festgelegt, dass eben nur Menschen die entweder zu Fuß, mit dem Fahrrad oder mit dem Pferd unterwegs sind, Pilger sein dürfen. Diese müssen dann auch noch eine bestimmte Strecke, durch Stempel beglaubigt, zurücklegen, damit sie dann die in lateinisch verfasste Pilgerurkunde erhalten können. Ebenso spielt die Motivation eine Rolle. Nur wer als einen Grund eine religiöse Motivation angibt, erhält die begehrte Urkunde, andere Motive wie kulturelle oder sportliche Gründe werden in einer anderen Form bestätigt.

Derartige Regelungen schließen selbstverständlich immer auch Menschen aus, sie führen dazu, dass z.B. Menschen mit Behinderung oder auch Menschen der älteren Generation, die die geforderte Strecke nicht mehr zurücklegen können, keine Pilger im oben genannten Sinne sein können. Sie können aber auch dazu führen, dass Pilger ihre echten Motive eher nicht benennen, sondern eine „gewünschte“ Begründung angeben, um einfach an die Urkunde zu kommen.

Wir deutsche Gesellschaften haben uns diesen Regelungen angeschlossen, weil sie eben zum oben genannten Effekt und auch der Aushändigung eines Pilgerpasses führen.

Möglicherweise finden junge Menschen (aber nicht nur die) derartige Regelungen ungerecht oder auch unecht und nicht mehr zeitgemäß möchten Strukturen die derartige Regeln setzen nicht unterstützen.

Ein weiterer Aspekt dieser „Wahren Pilgerschaft“ sind die Motive von Pilgern. Sie sind meiner Überzeugung nach so individuelle, wie die Menschen selbst und das heißt für mich, dass jeder, der diesen Weg geht seinen ureigenen Grund dafür hat und dieser ist auch zunächst der Wichtigste.

Noch vor einigen Jahren war einer der zentralen und modernen „Sprüche“ des Pilgerweges ein abgewandeltes Wort des chinesischen Philosophen Lao-Tse „Der Weg ist das Ziel“. Sie kennen es alle und ich selbst habe diesem Wort sehr viel abgewinnen können und sogar zum Motto eines unserer ersten Pilgerprojekte mit Jugendlichen gemacht.

Heute, nach langen Auseinandersetzungen und Pilgererfahrungen, muss ich diesem Wort widersprechen, denn es greift zu kurz und drückt nicht das aus, was Pilgern für mich bedeutet und was Pilgern für mich vom „Wandern“ unterscheidet, denn es nimmt meiner Überzeugung nach zu wenig das Ziel in den Blick.

Ich kann und will in diesem Rahmen keinen philosophischen Diskurs führen aber ich möchte kurz begründen, warum der Spruch heute für mich „Das Ziel ist das Ziel“ heißen müsste.

Pilgern passiert meiner Meinung nach, immer „ursächlich“. Das heißt, die Menschen haben immer ein Motiv und einen Grund den Pilgerweg nach Santiago de Compostela zu gehen.

Sie setzten i.d.R. gewisse Erwartungen in den Prozess der Pilgerschaft und wollen mit dem Ergebnis der individuellen Auseinandersetzung, also mit dem was dann für sie selbst herauskommt-wir können es auch Ziel nennen- in ihrem weiteren Leben etwas anfangen. Es geht um eine Suche, um Prozesse und um Veränderungen aber natürlich auch um Vergewisserungen. Hinzu kommt für mich immer auch die transzendente oder spirituelle Dimension. Das heißt, dass Gott, oder das Übersinnliche immer in irgendeiner Form integriert ist. Entweder in der Dimension des „Suchenden Pilgers“, des „Dankenden Pilgers“ oder aber in der Dimension der Pilgerziele, z.B. dem Grab des Apostels in Santiago oder Rom, der Kaaba in Mekka oder dem Heiligen Baum der Erkenntnis in Bodh Gaya in Indien.

Ich will damit überhaupt nicht ausschließen, dass auch Wanderer auf ihren Touren spirituelle Erfahrungen sammeln können, keine Ziele haben oder individuelle Motive haben, ich hoffe aber verständlich begründet zu haben, warum sich für mich Unterschiede ergeben.

Diese Hintergründe sind allerdings nicht generations- oder altersabhängig, sondern entweder generell oder individuell. Die Frage ist nur, wie wir als Gesellschaften damit umgehen, wie wir persönliche Ziele und Motive anerkennen und wertschätzen oder sie eben ausgrenzen oder sogar ablehnen.

Als dritten Aspekt möchte ich auf einige gesellschaftliche Rahmenbedingungen und Veränderungen eingehen, die sicherlich auch hinderlich sind, warum junge Menschen sich eher weniger in unseren Strukturen engagieren wollen und können – bevor ich mich dann dem Versuch widmen möchte einige Perspektiven zu entwickeln.

Wir nähern uns damit auch dem „Mainstream“

Ganz profan stelle ich die These auf, dass sich die Bedeutung des Laufend und Gehens mit der Zeit sehr verändert hat und dies auch eine Bedeutung für die Entwicklung des „Pilgerns“ hatte und hat.

Wenn ich jetzt kurz darauf eingehe kann ich nicht den Anspruch einer historisch sauberen Schilderung des Wanderns und Gehens erfüllen, sondern es geht ja immer noch um unser Thema „Jung und Alt“ so dass ich mich auf eine prozesshafte und eher sprunghafte Schilderung beschränke.

In den Urzeiten diente das Laufen und Gehen verständlicherweise rein funktionellen Beweggründen. Ich will von A nach B, ich gehe Jagen ich wechsele meine Lagerstätte, ich führe Krieg.

Geschichtlich ein großer Sprung, bei den „Alten Griechen“ kam eine weitere Dimension hinzu, nämlich die Philosophie und der Sport. Beim Laufen den Gedanken auch „Den Gedanken freien Lauf lassen“ oder sich in Olympia in einem sportlichen Wettkampf zu messen.

In den Zeiten der Neuzeit diente das Laufen mit der Entwicklung der Wanderbewegung eher freiheitlichen und politischen Zielen und in unserer jüngsten Geschichte wurde aus Gehen „Marschieren“ und diente der Unterdrückung und dem Leid.

In der Jetztzeit stellt sich Laufen und Gehen in einer unendlichen Vielfalt dar, die ich sicherlich nicht vollständig darstellen kann. Joggen, Nordic-Walking, Volks- und Stadtläufe, New-York und Berlin Marathon, Touren der Wandervereine, Stadttouren, Wein- und Gourmetwanderungen, Erlebnistouren, Hochgebirgswandern, spirituelle Wanderungen und schlussendlich eben auch Pilgern. Pilgern hat, wie sie merken eine große Konkurrenz.

Aber auch das Pilgern stellt sich eben nicht einheitlich dar, sondern entwickelt inzwischen auch vielfältige Varianten und Möglichkeiten. Wir reden inzwischen von „regionalen“ und „internationalen“ Wegen, es gibt „Gesundheitswege“ in Verbindung mit der Muschel, Etappenwanderungen ergeben sich oder es sind, wie uns z.B. der Kinzigtäler Weg vormacht, ganzheitliche und touristische Aspekte berücksichtigt. Das Bayerische Pilgerbüro bietet Mischungen von Laufen und Fahren an oder begleitete Radtouren sind im Angebot.

Vielfalt bereichert, sie zwingt allerdings auch zu Entscheidungen und engt damit auch ein. Hinzu kommt, dass es manchmal nur sehr schwer zu sein scheint Abgrenzungen und damit eigene Identitäten zu definieren und das „Richtige“ für sich herauszufinden.

Vielfalt zwingt Menschen möglicherweise auch mehr zum „Ausprobieren“, bevor sie selbst wissen, was für sie richtig ist. Dies gilt um so mehr für junge Menschen, die vielfach noch selbst für sich auf der Suche sind den richtigen Weg für sich zu finden.

Für uns als Gesellschaften ist es daher wichtig, die Vielfalt und dieses „Ausprobieren“ zu akzeptieren, und auch dafür zur Verfügung zu stehen, nicht fixe Lösungen anzubieten, sondern Experimentierfelder und das Suchen zuzulassen, ist es doch eines der Grundgedanken des Pilgerns.

Sie erinnern sich an oben „Wer ist der wahre Pilger“!

Als letzte gesellschaftliche Dimension möchte ich mich dem „Ehrenamt“ und dem sozialen Engagement widmen.

2011 stellte die damalige Landesregierung in Baden-Württemberg fest, dass sich 40 % aller Bürger unseres Bundeslandes ehrenamtlich engagieren. Sie stellte allerdings auch fest, dass vorwiegend ältere Menschen diesem Engagement näher stehen als jüngere. Die Shell-Jugendstudie 2010 fand heraus, dass bei sich bei steigender Tendenz 37 % der Jugendlichen für soziale oder gesellschaftliche Zwecke engagieren.

Ganz anders sieht es mit religiösem Interesse aus. Die gleiche Studie stellte fest, dass sich in den alten Bundesländern lediglich 44 % der katholischen Jugendlichen noch für Religion interessieren, in den neuen Bundesländern viel weniger. Nur bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund (vorwiegend muslimisch) ist das religiöse Interesse höher.

Eine ganz aktuelle Sinus- Studie, die Misereor, der BDkJ und andere in Auftrag gegeben haben und die vor wenigen Wochen veröffentlicht wurde berichtet u.a., dass:

- Glaubensangebote für Jugendliche nur dann attraktiv sind, wenn der Grad institutioneller Einbettung gering ist
- Freunde und Familie am wichtigsten ist und eine Sinnfindung von Kirche nicht befriedigt werden kann.
- Sie eine fremdartige Sprache kritisieren und Antworten zu Themen des Alltags vermissen
- benachteiligte junge Menschen weniger aktiv sind, aktiv werden eher bildungsnahe Jugendliche.
- Distanz zur Kirche, Distanz zur Politik, Distanz zu Institutionen
- soziales und ökologisches Engagement liegt näher als politisches

Eine nüchterne Datenlage und eine ernüchternde Erkenntnis, denn diese Zahlen machen u.a. eben auch deutlich, warum die Situation in unseren Gesellschaften so ist, wie sie ist und vor allen Dingen, warum junge Menschen sich eher weniger in Strukturen engagieren wie den unseren. Auf demografische Zahlen verzichte ich, sie sind hinlänglich bekannt

Die obigen Forschungsergebnisse bieten allerdings keine oder wenig Veränderungsvorschläge und ich möchte mich im Folgenden und zum Ende meines Vortrages ein wenig mit dem Ausblick beschäftigen. Denn selbstverständlich dürfen wir trotz der ernüchternden und wenig positiven Forschungserkenntnisse und gerade im Interesse einer zu gestaltenden gemeinsamen Zukunft von Jung und Alt nicht darauf verzichten uns zu verändern, und unserem Ziel treu zu bleiben, dass der Pilgerweg allen Menschen und allen Generationen offen stehen muß und wir Gesellschaften dies auch widerspiegeln und in konkretem Handeln umsetzen wollen. Ich werde mir erlauben einige Thesen zu formulieren und sie ein wenig mit Diskussionsstoff zu hinterlegen.

These 1

Lebensalter per se ist noch kein Verdienst.

Dies klingt zunächst vielleicht selbstverständlich oder gar zu einfach aber ich bin schon der Meinung, dass es für junge Menschen auch so etwas wie „die Überheblichkeit des Alters“ gibt (andere nennen es vielleicht Sturheit oder Unflexibilität) die dann hinderlich ist, sich intensiver in vorhandene Strukturen einzuklinken.

Junge Menschen wollen sich ausprobieren, eigene Erfahrungen machen und an diesen wachsen und sich entwickeln. Wir Ältere sollten zwar zur Verfügung stehen, wenn wir gefragt werden, aber Offenheit und die Fähigkeit des „Ertragens“ auch des zunächst Scheiterns weiter kultivieren um eben eigene Erfahrungen zu ermöglichen und ein konstruktives Weiterentwickeln zu entwickeln. Es besser wissen heißt nicht unbedingt es auch besser zu tun. Wie solche Lernfelder in unsere Gesellschaftsstrukturen zu integrieren sind ist für mich offen, es darf aber nicht unmöglich sein. Eine Möglichkeit sehe ich im „Projektlernen“, Professor Knepfelkamp hat uns im letzten Jahr aus Brandenburg ansatzweise darüber berichtet und ich bin schon jetzt gespannt auf die Vorträge am heutigen Nachmittag, in denen ja auch sicherlich weitere konkrete Möglichkeiten angesprochen werden.

These 2

Vorbild statt Reglementierung

Als Pädagoge kann ich gar nicht anders als diese These einbringen. Alle Forschungsergebnisse sagen uns, dass zu starke Reglementierungen junge Menschen erheblich abschrecken. Wir neigen als Gesellschaften sehr dazu, unsere Regelwerke zu vervollkommen und es wäre sicherlich hilfreich, die Satzungen einmal von Menschen der jüngeren Generation kritisch analysieren zu lassen, vielleicht spart uns das einige Paragraphen. Dort, wo alles schon geregelt und geklärt ist, ist wenig Spielraum für Neues und wenig Chance zu gestalten. Selbstverständlich geben Regelungen auch ein erhebliches Maß an Sicherheit, das kippt aber, wenn sie starr und nicht mehr veränderbar bleiben.

Mit dem Vorbild ist das etwas schwieriger. Ich glaube junge Menschen unterscheiden sehr gut zwischen autoritär und Autorität, zwischen Menschen, an denen man sich orientieren kann und will oder die „Blender“ sind und nur augenscheinlich authentisch und echt. Vielleicht müssen wir uns in unseren Strukturen sehr ernsthaft Gedanken machen, wo und wie wir solche Vorbildfunktionen wahrnehmen können und wo nicht, wie wir solche Angebote gestalten können ohne überheblich und bevormundend zu sein, eine erhebliche Herausforderung finde ich.

These 3

Vertrauen statt Misstrauen

Jeder Mensch braucht Vertrauen, junge Menschen ganz besonders. In einer Atmosphäre der Vertrauens entsteht Selbstwert und Zutrauen in die eigenen Fähigkeiten und Fertigkeiten.

Viele unserer konkreten Lebenssituationen allerdings sind eher geprägt von einer Kultur des Misstrauens und der Angst. Nicht nur hohe Zäune, Sichtschutzblenden und Alarmanlagen sind Anzeichen dafür, sondern Grenzen in unseren Köpfen und unserem eigenen Verhalten. Ich habe immer noch begeisterte Schilderungen von Freunden und Bekannten in Erinnerung, wenn sie von Urlaubs- und Reiseerlebnissen, vorwiegend in ärmeren Ländern unserer Welt, schwärmen, wo besonders die Erfahrung der Gastfreundschaft im Vordergrund stand. Wo begegnet uns so etwas und so vorbehaltlos ganz konkret in unserem direkten Umfeld.

Einschränkend muß ich allerdings anmerken, dass ich gerade uns sehr oft ehemalige Pilger und Pilgerinnen als sehr gastfreundschaftlich wahrnehme und erlebe, Ausnahmen gibt es also immer.

Wir sind gesamtgesellschaftlich dabei auch unser Kapital an Vertrauen „outzusourcen“ und an andere zu delegieren. Kapital, dass nur sehr schwer wieder zurück zu gewinnen ist, ist es mal weg, denn anstelle von Vertrauen rücken Begriffe wie Controlling, Qualitätsentwicklung, Steuerung, die immer neue und umfassende Regelwerke schaffen, die oft nicht mehr Sicherheit, sondern mehr Eingeschränktheit bedeuten. Ich meine da nicht unsere Steuergesetzgebung, sondern oft ganz kleine, nachbarschaftliche- oder zwischenmenschliche Dinge wie Lärmbelästigungsklagen wegen Kinderlärm bei Kindergärten oder die Ablehnung sozialer Institutionen in der Nachbarschaft.

Die zunehmende Individualisierung unserer Gesellschaft schafft offensichtlich nicht nur Vorteile für den Einzelnen, sondern eben auch erhebliche Probleme im Zusammenleben in unseren sozialen Systemen.

Es gibt immer zwei Seiten einer einzigen Medaille.

Wir müssen uns also fragen lassen, ob ein vertrauensvolles und respektvolles Miteinander unseren gemeinsamen Umgang in unseren Gesellschaften prägt oder eher ein Klima des Misstrauens und der Kontrolle dort herrscht wo Gastfreundschaft und Akzeptanz und ein soziales Miteinander gelebt werden sollte. Ich bin der festen Überzeugung, dass junge Menschen, wie wissenschaftlich belegt, auch deshalb von einem großen Misstrauen der Politik, und gegenüber kirchlichen und sonstigen Institutionen geprägt sind, weil sie eben eher eine Misstrauens- als eine Vertrauenskultur wahrnehmen, warum also sollen sie sich darauf einlassen?

These 4

Angebot statt Zwang

Kommen wir zu meiner vorläufig letzten These. Ältere aber auch die neuste Jugenduntersuchung belegt, dass sich junge Menschen zwar gerne engagieren, dies aber ungern oder gar nicht in festgeschriebenen Instanzen, schon gar nicht, wenn sie etwas mit Religion zu tun haben.

Offensichtlich erleben sie all die Rituale und Regelungen, die Organisationen und Vereinen, wie auch wir sie darstellen, zu eigen sind eher als eine zu große Einschränkung oder gar als Zwang. Lernen, sich entwickeln, Gestalten bedeutet Angebote wahrnehmen und die sich darin bietenden Möglichkeiten aufnehmen und umsetzen. Dabei kommt es möglicherweise zunächst in allererster Linie nicht auf das Ergebnis an, sondern allein darauf etwas zu tun, neu kennen zu lernen, Erfahrungen zu sammeln.

Auch hier müssen wir uns fragen, ob wir als Jakobusvereinigungen Angebote vorhalten, die für junge Menschen attraktiv und umsetzbar sind, ob wir uns, wie David Büchner im letzten Jahr eindrücklich geschildert hat, auch jugendentsprechende Kommunikationswege und Netzwerke nutzen oder als Gestaltungsrahmen zur Verfügung stellen.

Dabei reicht es aber offenbar nicht, sich diese Themen zu eigen zu machen, die Piratenpartei beweist uns zur Zeit überzeugend, dass es den anderen Parteien nicht weiter hilft, wenn sie sich „sozial-und netzkonform“ verhalten, es bedarf offensichtlich auch einer veränderten und überzeugenden Grundhaltung um die jungen Menschen zu motivieren.

Das heißt und ich komme zu Schluss aber nicht, dass wir alten uns nur „liften“ und uns ein neues Outfit geben müssen, um am Jugendmarkt zu bestehen, sondern bedeutet für mich eine grundlegende Auseinandersetzung mit mehr als den angesprochenen Fragen und auf unterschiedlichen Ebenen.

Sehr geehrte Zuhörer, ich sah es nicht als meine erste Aufgabe in meinen Ausführungen Lösungen anzubieten, ich wolle in dem mir zur Verfügung stehenden zeitlichen Rahmen eine kurze Problemanalyse geben, einige Hintergründe benennen und in Form der Thesen einen sehr groben Ausblick zu wagen, und natürlich den Finger in mehr oder weniger offene Wunden legen.

Wer keinen Leidensdruck verspürt, verändert nichts sagt man, aber wir können uns auch durchaus diesem therapeutischen Anspruch entziehen und ohne groß zu Leiden etwas verändern und weiter entwickeln, wenn man erkennt, das Menschen bei der Begleitung und Beratung ausgegrenzt oder nicht berücksichtigt werden und ich sehe dies ganz besonders für die Gruppe von jungen Menschen.

Pilgern ist eben für alle und für jeden einzelnen da.



Impression Jakobsweg in Spanien - Villafranca





Katja Falkenbach Pilgern U30 – ein Erfahrungsbericht

Im September 2010 pilgerte ich zum ersten Mal auf dem spanischen Jakobsweg von Burgos nach León.

Oft wurde mir die Frage gestellt, warum ich auf dem Jakobsweg pilgere und eigentlich konnte ich es nie wirklich beantworten. Es ist einfach passiert. Wie ist es passiert?

Während meines BWL Studiums belegte ich in der kulturwissenschaftliche Fakultät das Seminar „Jakobswege östlich und westlich der Oder“. Teil dieses Seminars war es, im heiligen compostelanischen Jahr ein Stück des Sternenweges durch Europa mitzulaufen. So pilgerte auch ich einige Etappen von Frankfurt (Oder) über Potsdam nach Brandenburg an der Havel mit. Durch diese Erfahrung hat es mich gepackt, und in den darauffolgenden Semesterferien flog ich nach Spanien, um auch dort den Jakobsweg zu erleben.

Wenn man in einem Pilgerführer oder im Internet über den Jakobsweg liest, gibt es viele Infos zum Weg und viele Erfahrungen. Man wird aber auch auf die Gefahren des Jakobswegs hingewiesen. Gerade Frauen werden vor sexuellen Belästigungen gewarnt. Man hört von Dieben die sich als Pilger ausgeben und dann in den Herbergen ihr Unwesen treiben. Auch wird vor wilden Hunden gewarnt. Selbstverständlich kann es auch sein, dass man auf unglaublich nervige Menschen trifft, die man nicht los wird.

Dazu kommen natürlich die üblichen Gefahren von Blasen, Verspannungen, Verletzungen und Erschöpfung. Überschätzt man sich am Anfang, kann man davon noch lange die Nachwirkungen spüren. Für alle Pilgerleiden gibt es aber auch reichlich Tipps von erfahrenen Pilgern zu lesen.

Nicht nur wie man Blasen verhindern kann, sondern auch was man am besten tut, wenn man doch eine Blase am Fuß bekommt.

Der Weg war auf der einen Seite sehr eintönig, auch weil die Meseta im Herbst landschaftlich nicht viel zu bieten hat.

Andererseits habe ich die Sonnenaufgänge mit ihren Farbenspielen sehr gemocht. Es erzeugte eine ganz besondere Stimmung. Ebenfalls fällt auf, dass der Weg immer besser ausgebaut und auch immer öfter mit Bäumen gesäumt ist, um kühlen Schatten zu spenden.

Die Herbergen sind keinesfalls luxuriös, aber doch immer etwas Spezielles. Mein erster Schlafplatz war in einer Turnhalle mit 50 Liegen. Aber der Jakobsweg bietet auch ausgefallene Orte, wie eine Kapelle oder Tipis als Schlafstätte. Ruhe findet man besonders in den Klöstern, die auch Betten für Pilger anbieten.

Nicht zuletzt sind die Herbergen Treffpunkte, in denen man neuen Pilger begegnet, oder bekannte Gesichter wiederfindet. Auch wenn man alleine unterwegs ist, so bildet sich doch relativ schnell eine Gemeinschaft heraus. Man kommt ins Gespräch, trifft sich auf dem Weg wieder, tauscht Erfahrungen aus und teilt ein Stück seines Alltags. Gerade erfahrene Pilger, die zum wiederholten Mal da sind teilen gerne praktische Tipps und helfen, wo sie können.

Auf dem Weg gibt es im Verhältnis nicht sehr viele junge Menschen, und ich bin ihnen eigentlich nur in Gruppen begegnet. Was jedoch dabei sehr interessant ist, dass die meisten alleine gestartet wird, sich nach einer Zeit gefunden haben, und beschlossen den Rest des Weges gemeinsam zu erleben. Dazu gehört auch vielleicht das Nachtleben in León zu genießen und nicht direkt am nächsten Tag weiter zu pilgern, weil man ausnüchtern muss. Der Pilgerweg stellt primär keine Mühe dar, sondern soll auch Spaß machen.

Ich bin alleine unterwegs gewesen und habe es genossen. Den ersten Tag habe ich noch mit einem Ehepaar verbracht, bin am zweiten Tag auch mit vielen gleichzeitig los, aber schon am dritten Tag habe ich mich abgeseilt und bin ganz bewusst alleine gegangen. In der Herberge hat man dann die bekannten Gesichter wiedergetroffen und sich gefreut, aber der Weg zwischen den Herbergen war für mich Einsamkeit in einer sehr schönen Form. Es gab mir Gelegenheit über Dinge nachzudenken, für die man sonst „keinen Kopf hat“, da andere Dinge im Alltag dringender erscheinen. Automatisch kommen einem neue Gedanken und es entwickelt sich eine innere Ruhe.

Was den Jakobsweg zu dem macht, was er ist sind nicht die Wege oder Herbergen. Das Erlebnis „Jakobsweg“ kann man eigentlich nicht erklären. Man muss es erleben!

Der Weg ist geprägt von Begegnungen und Erlebnissen. Austausch von Erfahrungen und neuen Sichtweisen erweitern den Horizont. Gleichzeitig findet man Ruhe und Zeit für sich selbst. Man stößt an seine Grenzen – insbesondere körperlich. Einen Tag bin ich 32km gegangen. Dies hat mir deutlich eine Grenze aufgezeigt, da ich den ganzen Abend nicht mehr richtig laufen konnte. Alleine hätte ich es vielleicht nicht geschafft, aber gemeinsam mit einer anderen Pilgerin an meiner Seite ging es. Hinterher kennt man seine Grenze, aber man ist auch stolz so weit gegangen zu sein.

Ich denke, dass meine Erfahrungen auf dem Jakobsweg nicht viel anders waren, als die der „älteren“ Pilger. Auch bin ich überzeugt, dass jeder ähnliche Erfahrungen über sich, seine Grenzen und seine Mitmenschen macht, wenn er sich auf den Weg einlässt; ganz unabhängig davon aus welchem Motiv man losgegangen ist.

Mein Fazit daraus ist, dass der Jakobsweg nicht jugend-gerechter werden muss. Er bietet genug für alle. Wichtiger ist es den Weg und auch so zu kommunizieren, dass er für Jugendliche interessant wird. Den Weg als Abenteuer oder Herausforderung zu sehen, ist für Jugendliche attraktiver, als den spirituellen Charakter hervorzuheben. Dabei ändert es eigentlich nichts am Erleben des Weges. Vor einem neuen Lebensabschnitt, beispielsweise vor dem Start ins Berufsleben oder Studium, kann der Jakobsweg eine nachhaltige und wichtige Erfahrung darstellen. Es stellt sich dabei durchaus die Frage, ob der Jakobsweg für Pilger unter 30 eher als ein Abenteuer als ein spirituelles Mittel zur Besinnung kommuniziert werden sollte.

Anhang: Powerpointpräsentation

Pilgern U30



Ein Erfahrungsbericht

Motive und Ängste?



- Gefahren...
- „Alltag“...
- Besonderes...
- Gemeinschaft...
- Emotionen...

• Edoja Folienbericht

16.12.2012

Der Weg



• Edoja Folienbericht

16.12.2012

Was man liest...



- Bewertung von Herbergen, Annehmlichkeiten, Infrastruktur
- Warnung vor sexueller Belästigung, wilden Hunden, Dieben
- Blasen, Verspannungen, Verletzungen, Erschöpfung
- „Pilgertipps“
- Jugendliche sollten ihr „Abenteuer“ in Gruppen bestreiten
- ...

• Kurze Fahrenbricht

10.12.2012

Der Weg



• Kurze Fahrenbricht

10.12.2012

Der Weg



• Kurze Fahrenbricht

10.12.2012

Wegweiser



• Kyoto Folienbuch

11.12.2012

Wegweiser



• Kyoto Folienbuch

11.12.2012

Herbergen



• Kyoto Folienbuch

11.12.2012

Herbergen



• Kirja Fokkenbach

10.12.2012

Das Besondere..



- Begegnungen
- Grenzen
- Ruhe und Entspannung
- Selbstfindung

• Kirja Fokkenbach

10.12.2012

Pilgern U30

Abenteuer statt Besinnung?

• Kirja Fokkenbach

10.12.2012



Impressum

„Jakobusgespräche“ wird herausgegeben von der:
Badischen Jakobusgesellschaft e.V.
www.badische-jakobusgesellschaft.de
info@badische-jakobusgesellschaft.de

in Kooperation mit: „Kirche im Europapark“

Redaktion: Norbert Scheiwe
Satz & Layout: Michael Siebert
www.multiple-mind.de
Druck: www.bis500druck.de
Auflage: 500 Stück



Alle Rechte für Fotos und Inhalt liegen beim Herausgeber / jeweiligen Autoren. Veröffentlichungen, Bild und Textnutzung sind nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers möglich.

Fotos: Michael Siebert

© Badische Jakobusgesellschaft e.V. 2012

Kooperationspartner:

